

(dt. Ms. von *La storia del „moderno“. I problemi della sua concettualizzazione*, in: Dipper, Christof/Pombeni, Paolo (Hg.): *Le ragioni del moderno*, Bologna 2014, S. 221-238)

Thomas Etzemüller

Die Geschichte der „Moderne“ — Probleme ihrer Konzeptionalisierung¹

Mit Wolfgang Knöbl² sollte man davon absehen, nach einem Wesen der Moderne, also nach einer „Realität“ zu suchen, sondern sie eher als Fremd-/Selbstzuschreibung analysieren. Es handelt sich um einen *Kampfbegriff*. Trotzdem sollte man ihn, so gut es geht, zu profilieren versuchen. Ich werde dazu eine Reihe von Konzepten mustern, die sich mit der Frage, was die „Moderne“ sei (I.), und dann herausarbeiten, wie man die Geschichte der Moderne schreiben könnte (II.). Diese preliminären Überlegungen könnten die Blaupause für größer angelegte Projekte, die Moderne zu erforschen, bilden.³

I.

Zunächst kann man auf die Soziologie verweisen, die oft offenbar weitgehend voraussetzungslos die Existenz einer (ersten) Moderne annimmt und sie in etwa mit der Geschichte der westlichen Industriegesellschaften korreliert.⁴ Hier werden bestimmte flächige strukturelle Merkmale postuliert, die die „Moderne“ von einer „Vormoderne“ trennten, etwa — so Shmuel N. Eisenstadt — die Herausbildung von Institutionen, die einerseits eine neuartige „Öffnung“, andererseits aber Unsicherheit bedeuteten, also eine „Wahlverwandtschaft“ von Offenheit und Institutionenbildung als kulturellem Programm der Moderne.⁵ Eisenstadt führte gegen die älteren Modernisierungstheorien, die eine grundsätzlich gleichgerichtete, teleologische Evolutionsgeschichte entwarfen (nämlich den Weg von „traditionalen“ zu „modernen“ Gesellschaften), den „multiplen Charakter“ der Moderne ins Feld, d.h. die verschiedenen institutionellen Sphären moderner Gesellschaften entwickelten sich relativ unabhängig voneinander und unterschiedlich je Region und Entwicklungsperiode.⁶ Anthony Giddens beschrieb Globalisierungstendenzen (lokal Schauplätze werden von entlegenen sozialen Einflüssen gründlich geprägt und gestaltet), Entbettungsmechanismen (die Reorganisation sozialer Beziehungen über Zeit und Raum hinweg) und Reflexionsprozesse (die systematische Produktion von Wissen über das soziale Leben als integraler Bestandteil der Reproduktion des Systems — was zur „Enttraditionalisierung“ führe).⁷ Historiker und Soziologen heben dabei oft auf die „Janusköpfigkeit“ oder „Ambivalenz“ der (klassischen) Moderne ab, die durch Aufbruch und Zerstörung, Demokratie und Totalitarismus gekennzeichnet sei.⁸

¹ Dieser Text geht auf ein unveröffentlichtes Arbeitspapier zurück, das ich für das Oldenburger „Wissenschaftliche Zentrum Genealogie der Gegenwart“ (WiZeGG) geschrieben habe. Ich danke den Mitgliedern des Zentrums für wertvolle Hinweise.

² Knöbl, Wolfgang: Beobachtungen zum Begriff der Moderne, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 37 (2012), S. 63-77, hier S. 76f.

³ Vgl. z.B. Etzemüller, Thomas (Hg.): *Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2009; Ders.: *Alva and Gunnar Myrdal: Social Engineering of the Modern World*, Lanham/MD 2014 (i.E.); Ders.: *Die Große Angst. „Bevölkerung“ als „epistemisches Ding“: Die Genese einer politischen Entität im 19. und 20. Jahrhundert* (Arbeitstitel, erscheint vorauss. 2014); Ders.: *Romantischer Rhein — Eiserner Rhein. Ein Fluß als *imaginary landscape* der Moderne*, in: *Historische Zeitschrift* 295, 2012, S. 390-424.

⁴ Z.B. Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hg.): *Die Modernisierung der Moderne*, Frankfurt/Main 2001; Berger, Johannes: *Modernitätsbegriffe und Modernitätskritik in der Soziologie*, in: *Soziale Welt* 34 (1988), S. 224-236.

⁵ Eisenstadt, Shmuel N.: *Die Vielfalt der Moderne: Ein Blick zurück auf die ersten Überlegungen zu den „Multiples Modernities“*, in: Hohls, Rüdiger/Schröder, Iris/Siegrist, Hannes (Hg.): *Europa und die Europäer. Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte*, Stuttgart 2005, S. 169-172.

⁶ Eisenstadt, Shmuel N.: *Die Vielfalt der Moderne*, Weilerswist 2000.

⁷ Giddens, Anthony: *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt/Main 1995.

⁸ Vgl. Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen: *Funkkolleg Jahrhundertwende 1880-1930. Die Entstehung der modernen Gesellschaft*, Weinheim, Basel 1988/1989; Bavaj, Riccardo: *Die Ambivalenz der Moderne im Nationalsozialismus*.

Das Problem ist, dass Soziologen zu oft bereit sind, „Moderne“, „Modernität“ und „Modernisierung“ ineins zu setzen und damit die durchaus problematischen Modernisierungstheorien zu reproduzieren,⁹ und dass sie, ähnlich wie viele (deutsche) Historiker, die „Ambivalenz“ vor allem von den Gewalterfahrungen des 20. Jahrhunderts her denken.

Für die Geschichtswissenschaft kann man auf Reinhart Kosellecks breit rezipiertes Konzept der „Sattelzeit“ verweisen, um den Beginn der Moderne zu stabilisieren und gleichzeitig das Kriterium einer fundamentalen qualitativen Neuerung und damit eine Differenz zur Frühen Neuzeit stark zu machen. Weiters gibt es von Historikern eine Reihe eher skizzenhafter Überlegungen, beispielsweise Ulrich Herbert, der 2007 die „Hochmoderne“ zwischen 1890 und 1980 als einheitliche Epoche definiert, die sich durch einen Prozess beschleunigter Entwicklungen auszeichnete, zusätzlich durch die Konfrontation zweier grundlegender Ordnungsmodelle, nämlich den liberalen westlichen Demokratien, die Individualisierung und Massengesellschaften begünstigten, und der deutsch-zentraleuropäische Variante, die auf Staat, Ordnung und Gemeinschaft setzte. Erst mit dem Massenkonsum, der Lebensstilrevolution, der Wertewandelsgesellschaft und einer inneren Liberalisierung und Demokratisierung seit den 1960er Jahren habe eine neue Zeit begonnen.¹⁰

Margit Szöllösi-Janze dagegen hat 2004 das Konzept der „Wissensgesellschaft“ entworfen, mit der These, dass sich seit dem späten 19. Jahrhundert eine wissensbasierte Gesellschaft entwickelte, in der wissenschaftliches Wissen für alle Bereiche der Gesellschaft zunehmend wichtig wurde, und in der ganze gesellschaftliche Teilbereiche durch Experten überhaupt erst realisiert wurden, im Rahmen der Sozialpolitik etwa die Kategorie des Rentners. Zugleich bildete sich eine enge Symbiose zwischen Politik und Wissenschaft heraus, die einander zu Ressourcen wurden, bis sie im „Dritten Reich“ gemeinsam effizient die ideologisch-technokratische Aufgabe der Massenvernichtung von Menschen bewältigten. Normierung, Inklusion und Exklusion gingen in Szöllösi-Janzes Moderne Hand in Hand, und ihre Wissensgesellschaft entwirft eine transnationale Moderne, die vor allem Transferprozesse in den Blick nehmen will.¹¹

Charles S. Maier wiederum hat im Jahre 2000 die Territorialität zum Signum der Moderne erhoben.¹² „Territoriality means simply the properties, including power, provided by the control of bordered political space, which until recently at least created the framework for national and often ethnic identity.“¹³ Die Zeit von etwa 1860 bis 1970/80 interpretierte er als kohärente Epoche der Weltgeschichte, die sich durch mehrere Charakteristika auszeichnete: zentralisierte Staaten, nationale Gesellschaften, ständig mobilisierbare militärische Kapazitäten, eine entwickelte industrielle Infrastruktur und die Allianz aus Politik, Industrie, Wissenschaft und Experten statt der alten, agrarisch geprägten Elite. Soziale und politische Ordnung durch die Grenzziehung zwischen Nationen, Stadt und Land, Kirche und Staat oder zwischen den Geschlechtern ließ sich nur über räumliche Teilungen errichten; der Raum ist für

Eine Bilanz der Forschung, München 2003; Berman, Marshall: *All that is Solid Melts into Air. The Experience of Modernity*, New York 1982; Bauman, Zygmunt: *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Hamburg 1992; Ders.: *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg 2002; Herf, Jeffrey: *Reactionary Modernism. Technology, Culture, and Politics in Weimar and the Third Reich*, Cambridge 1984.

⁹ Vgl. dazu auch Loo, Hans van der/Reijen, Willem van: *Modernisierung. Projekt und Paradox*, München 1992.

¹⁰ Herbert, Ulrich: *Europe in High Modernity. Reflections on a Theory of the 20th Century*, in: *Journal of Modern European History* 5 (2007), S. 5-21.

¹¹ Szöllösi-Janze, Margit: *Wissensgesellschaft in Deutschland: Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), S. 277-313.

¹² Maier, Charles S.: *Consigning the Twentieth Century to Modernity*, *American Historical Review* 105 (2000), S. 807-831.

¹³ Ebd., S. 808.

Maier kein passiver Container mehr, sondern eine dynamische Ressource, wobei zugleich der physische Raum durch Globalisierung, Vernetzung und Durchdringung an Bedeutung verliert.

Christoph Dipper ist zu nennen, für den 2010 der Begriff Moderne zweierlei bezeichnete: Zum einen die Tatsache, dass diese Epoche von den Zeitgenossen erstmals sogleich als neue Zeit erkannt und benannt wurde. Zum andern habe sie sich durch gerichtete, evolutionäre Basisprozesse wie Bürokratisierung, industrielles Wachstum, Globalisierung, Verwissenschaftlichung, Säkularisierung oder Individualisierung ausgezeichnet. Wahrnehmungsprozesse und Basisprozesse stünden in Wechselwirkung; die Intensität dieser Wechselwirkung sei ein äußerst aussagekräftiger Indikator dafür, wann eine Gesellschaft „modern“ sei.¹⁴

Peter Gay schließlich versuchte 2008 die Kulturgeschichte des *modernism* zu schreiben¹⁵ — in der deutschen Übersetzung „Moderne“ —, den er für mehr als eine zufällige Häufung avantgardistischer Tendenzen hielt. Vielmehr wollte er zeigen, dass es sich um eine einheitliche Epoche handele, die sich „across all the fields of high culture provides unity amidst variety, a single aesthetic mind-set, a recognizable style — the modernist style“ — auszeichne.¹⁶ Modernismus definierte Gay als eine spezifisch neue Form die Gesellschaft zu beobachten. Sie habe sich durch Auflehnung, Selbstbeobachtung und leidenschaftliche Glaubenskriege ausgezeichnet. (Letztlich allerdings interessiert ihn vor allem, wie Konservative und „Barbaren“ — Nationalsozialisten und Stalinisten — die ästhetische Avantgarde in Architektur, Kunst, Literatur usw. behindert hätten, und wie die *pop art* dann deren politischen Anspruch — Subversion und künstlerische Qualität — unterminiert habe.)

Mit solchen Texten hat man eine Reihe von Gemeinsamkeiten gewonnen: Ein „langes 20. Jahrhundert“, das etwa im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts beginnt und in den 1960er Jahren allmählich endet¹⁷ — ob danach die „postindustrielle Gesellschaft“, die „Postmoderne“, die „zweite“ oder „reflexive Moderne“ beginnt, die Frage wird in den skizzierten Konzeptionen nur angetippt. Gemeinsam ist ihnen weiterhin, dass sie die Einheit einer Epoche behaupten, die vor allem in der Hochindustrialisierung gründet. Beschleunigungs- und Globalisierungsprozesse werden betont; Wissenschaft und Experten eine wichtige Rolle zugeschrieben. Das Schwergewicht der meisten Konzeptionen liegt auf sozio-strukturellen Faktoren. Die Bedeutung von *Wahrnehmungsprozessen* fällt deshalb schwächer aus, auch wenn anklingt, dass sich die Moderne dadurch von anderen Epochen grundlegend unterscheidet, weil bereits die Zeitgenossen ihre Zeit als „modern“ empfunden haben; nur Dipper fordert explizit, der Analyse von Wahrnehmungen eine wichtige Rolle zuzusprechen.

Allerdings hat man damit nicht die Moderne insgesamt im Blick, sondern man hat es mit Konzepten zu tun, die sehr stark auf die Gegenwart oder aber das „Dritte Reich“ hin gedacht sind, die sich also möglicherweise latent an modernisierungstheoretische Überlegungen bzw. eine etwas triviale Version von Niklas Luhmanns Theorie der funktionalen Differenzierung anlehnen oder aber sich die Deutung der europäischen Moderne als „Zeitalter der Extreme“ (Eric J. Hobsbawm) zu eigen machen und des-

¹⁴ Dipper, Christof: *Moderne*, Version 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 25.8.2010 (URL: <<http://docupedia.de/zg/Moderne>>); Ders.: *Die deutsche Geschichtswissenschaft und die Moderne*, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 37 (2012), S. 37-62.

¹⁵ Gay, Peter: *Die Moderne. Eine Geschichte des Aufbruchs*, Frankfurt/Main 2008.

¹⁶ Ebd., S. 2f.

¹⁷ Eine ähnliche Periodisierung für die Literatur: Klinger, Cornelia: *Modern/Moderne/Modernismus*, in: Barck, Karlheinz, u.a. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, Stuttgart, Weimar 2000-2005, S. Bd. 4, S. 121-167.

halb auch das 19. Jahrhundert weitgehend ausblenden.¹⁸ Lutz Raphael hat zudem kritisiert, dass die Vorstellung einer „Hochmoderne“ nur für nordwesteuropäische Gesellschaften zutreffen dürfte. Außerdem sei die Annahme einer dauernden Beschleunigung problematisch, ebenso die Vorstellung, traditionale Stränge seien zunehmend in eine „Sogwirkung“ moderner Elemente geraten, was ein zu Beginn des 20. Jahrhunderts besonders labiles Gemisch gebildet habe, das sich in totalitärer Gewalt entladen habe. Stattdessen solle man Luhmanns Beschreibungsmodell ernst nehmen, das auf die Autonomie sich ausdifferenzierender Teilsysteme und das Folgeproblem der Selektion abhebe. Damit seien große Bereiche der Gesellschaft von einer angeblich zwingenden Dynamik ökonomischer, wissenschaftlicher und technischer Prozesse entkoppelt und mit einem Möglichkeitsüberschuss an Handlungsoptionen ausgestattet gewesen. Daraus folge, „dass kein direkter Weg von Basisprozessen der Modernisierung und den Datensätzen der Wirtschafts-, Stadt- und Migrationsgeschichte der Jahrzehnte 1870-1914 zu den Spezifika der europäischen Geschichte in der ‚Hochmoderne‘ führt.“ Stattdessen solle man von der These ausgehen, „dass die europäischen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts in besonders eklatanter Weise aus der Wechselwirkung zwischen Ordnungsentwürfen und richtungs- und gestaltungsoffenen anonymen Veränderungsdynamiken zu verstehen und ihre unterschiedlichen Richtungen zu erklären sind.“¹⁹

Helfen Phasenmodellen weiter? Heinz Dieter Kittsteiner hatte 2005 im Entwurf seiner unvollendeten Geschichte der Moderne drei Stufen unterschieden: Die Stabilisierungsmoderne von 1640 bis 1680/1720, die evolutive Moderne zwischen 1770 und 1880 sowie die heroische Moderne von 1880 bis 1945/1989. Die *Stabilisierungsmoderne* versuchte, Ordnung in Zeiten der konfessionell geschürten Bürger- und Großmachtkriege zu bringen, indem ihr große Friedensschlüsse gelangen, sie die Angst vor Hexen und Dämonen überwand, sie mit Galilei, Kepler und Newton den Kosmos neu ordnete, die Konfessionskonflikte durch eine verinnerlichte Religiosität neutralisierte und den Paradigmenwechsel von der Theologie zur Philosophie vollzog. *Evolutiv* wurde die Moderne als sie sich mit der Industrialisierung nicht mehr steuerbar beschleunigte und globalisierte; *heroisch* wurde sie, als sie den „Neuen Menschen“ erst antizipierte und dann zu verwirklichen versuchte, um die weiterlaufende evolutive Moderne zu bändigen. Diese Moderne endete in Westdeutschland abrupt 1945 (hatte aber Nachläufer in den 50er Jahren), in der DDR erst 1989/90. Kittsteiner ging mit Ernst Cassirer davon aus, dass sich Erfahrungsraum und Erwartungshorizont zu symbolischen Formen verdichten, und dass es epochenspezifische Vorherrschaften bestimmter Symbole gibt. Jede Epoche habe ihre „Grundaufgabe“, Probleme, auf die Menschen reagieren müssen, und daraus ergebe sich die Identität einer Epoche. (Allerdings hat er im ersten und einzigen Band seiner Geschichte dieses Konzept empirisch nicht eingelöst, außerdem scheint es ausschließlich für den deutschen Fall anwendbar.)²⁰

¹⁸ Dabei scheint es — was zu prüfen ist — einen Disput zu geben zwischen Soziologen, die angeblich vor der „irrationalen“ (totalitären) Vernichtungspolitik im 20. Jahrhundert die Augen verschließen, und Historikern, die sie als konstitutiv für die Moderne betrachten; vgl. den Hinweis bei Plaggenborg, Stefan: *Experiment Moderne. Der sowjetische Weg*, Frankfurt/Main, New York 2006.

¹⁹ Raphael, Lutz: Ordnungsmuster der „Hochmoderne“? Die Theorie der Moderne und die Geschichte der europäischen Gesellschaften im 20. Jahrhundert, in: Schneider, Ute/Raphael, Lutz (Hg.): *Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christof Dipper*, Frankfurt/Main u.a. 2008, S. 73-91 (Zitate S. 86).

²⁰ Kittsteiner, Heinz Dieter: *Die Stufen der Moderne*, in: Ders.: *Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne*, Hamburg 2005, S. 25-57; Ders.: *Die Stabilisierungsmoderne. Deutschland und Europa 1618-1715*, München 2010.

Anselm Doering-Manteuffel hat 2009 ein Schichtenmodell entwickelt, um das „lange“ 20. Jahrhundert als Abfolge spezifischer Ordnungsvorstellungen zu fassen.²¹ Er hat dabei das „antihistoristische“, das „modernisierungstheoretische“ und das „poststrukturalistische“ Denken unterschieden. Ersteres reagierte auf die Erfahrung, dass sich die Gesellschaften des späten 19. Jahrhunderts nicht mehr entwickelten, wie es der klassischen liberalen Doktrin des *laissez faire* entsprochen hatte. Sie beschwor stattdessen eine vermeintlich überhistorische, organische Sozialordnung, die durch dezisionistisches Handeln immer aufs Neue geschaffen werden musste. Sie dauerte von etwa 1880 bis in die 1940er, vereinzelt sogar die 1960er Jahre. Der Liberalismus vertraute in Bezug auf die Zukunft auf die Vernunft der Geschichte, der Antihistorismus hoffte auf die „haltenden Mächte“ (Hans Freyer), um Desintegration zu verhindern, das modernisierungstheoretische Denken dagegen versuchte von der Mitte der 30er bis in die mittleren 70er Jahre hinein, die Zukunft durch „geplanten Fortschritt“ gezielt zu gestalten. In der dritten Zeitschicht dann — seit etwa den 1950er Jahren — verflüchtigte sich die Moderne dem gestaltenden Zugriff, eine strukturalistische Metaphorik wurde durch Netzwerkmetaphern (und die Ideologie der „Zielvereinbarung“) abgelöst. In allen drei (oder vier) Fällen sollte soziale Ordnung aus spezifischen Formen der Intervention erwachsen.

Michel Foucault unterschied drei große Regierungstechniken: „Souveränität“, „Disziplin“ und „Sicherheit“.²² Wie bei Kittsteiner dürfte uns die erste historische Phase, die der frühneuzeitlichen „Souveränität“ am wenigsten interessieren. Wichtiger ist die „Disziplin“, die, so Foucault, auf die Körper der Menschen ziele, indem sie sie klassifiziere und zu Sequenzen zergliedere, sie durch Drill perfektioniere und dadurch systematisch produktiv mache. Hauptunterscheidung ist die zwischen „Norm“ und „Abweichung“; die Disziplin regle und kontrolliere permanent, damit sich die Körper der Norm angleichen. Die „Sicherheit“ dagegen ziele auf die Bevölkerung insgesamt. Sie bestimme Interventionsfelder und nutze die Statistik, um die Verteilungshäufigkeit unterschiedlichster Phänomene zu erheben. Das Modell ist das der Normalverteilungskurve samt einer statistisch bestimmten Zone erlaubter Abweichung. Innerhalb dieser Zonen gewährleiste und kontrolliere die Sicherheit freie Zirkulation, sei aber gleichzeitig beständig prognostizierend auf der Suche nach Risiken: Mit welcher Wahrscheinlichkeit wird eine zirkulierende Bewegung künftig den Raum der Normalität verlassen und sich krisenhaft verschärfen, wo muss gezielt interveniert werden, um eine Eskalation zu verhindern? Die Sicherheit sieht Foucault als eine steuernde Antwort auf eine dynamische, fragile Realität, die immer neu vermessen werden müsse. Ordnung werde geschaffen, indem unzählige differenzierte Normalkurven erhoben und die ungünstigen Verläufe an die günstigen angeglichen würden. Deshalb auch ist Foucaults Unterscheidung von „Normation“ und „Normalisierung“ sinnvoll: Die Normation ist die rigide Angleichung der Körper an eine Norm, die Normalisierung die flexible Annäherung der Bevölkerung an eine Kurve.²³

Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme schließlich erzählt die Geschichte einer zunehmenden Ausdifferenzierung des Systems Gesellschaft in autopoietisch operierende Subsysteme mit je eigenen

²¹ Doering-Manteuffel, Anselm: Konturen von „Ordnung“ in den Zeitschichten des 20. Jahrhunderts, in: Etzemüller, Die Ordnung der Moderne, S. 41-64.

²² Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/Main 1977; Ders.: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1, Frankfurt/Main 1983; Ders.: Geschichte der Gouvernementalität, 2 Bde., Frankfurt/Main 2004; Ders.: In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76), Frankfurt/Main 2001; Ders.: Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974-75), Frankfurt/Main 2003.

²³ Foucault, Geschichte der Gouvernementalität, Bd. 1, S. 90.

Codes und Prozessregeln.²⁴ Für die konkrete Arbeit von Historikern mag sie zu sehr auf einer Makroebene angelegt sein, doch als Leitvorstellung scheint sie mir bestimmten Überlegungen, etwa der Moderne als „Wissengesellschaft“ zugrunde zu liegen. Und für die Analyse von Wahrnehmungsprozessen würde sich die Beobachtertheorie des radikalen Konstruktivismus ohnehin eignen.²⁵

Mit solchen Modellen würde man eine eher gerichtete Erzählung der Moderne einführen, selbst wenn man sie nicht auf ein Ziel hinführend oder als (in Teilbereichen der Gesellschaft) unumkehrbar interpretierte. Ihr Vorteil ist, dass sie Interpretamente bereitstellen, Praktiken der Intervention zu erkennen, zu beschreiben und zu interpretieren. Solche Phasenmodelle sind also weniger Meistererzählungen (*master narratives*) der Moderne insgesamt denn eine Rahmung, ein theoretisches Modell, welches das Entlang Erzählen und Analysieren für konkrete empirische Studien erlaubt.

II.

Bleibt die Frage: was ist die Moderne? Denn präzise definiert wird der Begriff „Moderne“ nirgendwo. Ist die Moderne eine real existierende Epoche, ein *Zeitraum* von etwa 1750/1880 bis 1950/70, der sich über „harte“ sozio-ökonomische Basisdaten „objektiv“ als eine spezifische, dynamische *Struktur* bestimmen lässt? Ist die Moderne ein gerichteter *Prozess*, der sich durch Makrotheorien wie die gute, alte Modernisierungstheorie fassen lässt? Ist die Moderne so multipel, dass sie stets nur an bestimmte Segmente einer Gesellschaft gebunden ist, so dass die „Moderne auf dem Land“, „um 1900“, „moderne Literatur“ usw. letztlich nichts als den Begriff gemeinsam haben? Ist die Moderne eine Wahrnehmungskategorie, deren Entstehung sich begriffsgeschichtlich nachzeichnen und zeitlich fixieren lässt — die aber weder die Qualität einer Struktur noch eines Prozesses hat? Ist die Moderne bloß ein posthumes Konstrukt von Historikern, die vor allem ihre eigene Gegenwart verhandeln wollen? Oder ist es ein rein innerwissenschaftlicher Mode- und Kampfbegriff, ohne Realitätsbezug und analytische Relevanz, der nur als Quelle für wissenschaftssoziologische Untersuchungen taugt? Immerhin könnte man in den ersten vier Fällen eine Korrelation von Chronologie und Sache als gesichert postulieren: Moderne ist etwas, was irgendwann im 18. Jahrhundert beginnt und — irgendwie — bis heute dauert.

Um die Moderne zu bestimmen und für Forschung operationalisierbar zu machen, sollte man sie als Schichtung unterschiedlichster Folien beschreiben, um dann einen Komplex von Gemeinsamkeiten zu bestimmen, durch die man die Moderne als distinkt von anderen Epochen analysieren kann. Mit diesen Charakteristika kann man sie umreißen:

1. Es ist sicherlich nicht verkehrt, von sozio-strukturellen Basisprozessen auszugehen, also den Sozial- und Wirtschaftshistorikern zu glauben, wenn sie Industrialisierung, Beschleunigung und Globalisierung als entscheidend neue Qualität der jüngeren Geschichte ausmachen. Denn selbst wenn wir die Moderne als Wahrnehmungsphänomen beschreiben, gleichen wir diese Wahrnehmungen immer mit einer sozialhistorischen „Realität“²⁶ ab — nicht um sie als adäquate oder verzerrte Wahrnehmung zu qualifizieren, sondern um Wahrnehmung überhaupt als etwas Spezifisches abgrenzen zu können.²⁷

²⁴ Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bde., Frankfurt/Main 1997.

²⁵ Vgl. dazu (mit weiterer Literatur) Etzemüller, Thomas: „Ich sehe das, was Du nicht siehst“. Zu den theoretischen Grundlagen geschichtswissenschaftlicher Arbeit, in: Eckel, Jan/Etzemüller, Thomas (Hg.): *Neue Ansätze der Geschichte der Geschichtswissenschaft*, Göttingen 2007, S. 27-68.

²⁶ Die freilich selbst nur Beobachtungskonstrukt ist, vgl. Etzemüller, „Ich sehe das, was Du nicht siehst“.

²⁷ Trotzdem stellt sich die Frage: Wie sieht das Verhältnis von „Basisprozessen“ zu Wahrnehmungen aus? Kann man von Reaktionen auf „reale“ Probleme ausgehen, und sind Ereignisse Punkte, an denen man „reale“ Prozesse beobachten — und dann auf zeitgenössische Beobachtungen beziehen — kann? Sind „harte“ Kriterien für Modernisierungsprozesse ein hilfreicher Maßstab

2. Wenn wir die Basisprozesse als sozialhistorische Realität annehmen, so können wir die rapide Veränderung von Lebensstilen im Narrativ der Erfahrungsgeschichte beschreiben: Urbanisierung, Verelendung, die zart keimende Konsumgesellschaft, zunehmende geographische und soziale Mobilität — also alles Dinge, die man am eigenen Körper erfahren konnte und worüber man sich in autobiographischen Texten, Krankenakten usw. informieren mag.

3. Interessant wird es mit der Reflexion auf diese einschneidenden Veränderungen, also mit der extensiven Diagnostik seit dem frühen 19. Jahrhundert. Dazu zählen mehrbändige soziologische Studien, die versuchen, den sozialen Aufbau der Gesellschaft als Ganzes zu durchleuchten. Weber, Simmel, Freyer, Gehlen und zahlreiche andere fallen in diese Kategorie, wenn sie mit globalen Protestantismus-Thesen oder soziologischen Mikroanalysen Genese und Funktionieren der modernen Gesellschaft beschreiben. Dazu zählen soziologische Detailstudien, die sich mit denjenigen Entwicklungen auseinandersetzten, die von Zeitgenossen als negativ empfunden wurden. Die Gesellschaft wurde als Entität entdeckt, über die Wissen produziert werden musste. Sie war in all ihren Bereichen unter permanente Beobachtung gestellt, und es ging nicht mehr, wie in der Frühen Neuzeit, um die Beschreibung des Gesellschaftsaufbaus unter staatsrechtlichen, Herrschaft verhandelnden Gesichtspunkten, sondern um *Funktionen* von Teilsystemen, von Handlungsbereichen und innerhalb sozialer Beziehungen. Die Diversifizierung von Handlungsmöglichkeiten und deren vielfältig mögliche Folgen in die Zukunft hinein standen im Mittelpunkt, also unvorhersehbare Dynamik statt der Exegese einer göttlichen Ordnung.

4. Parallel mit der Deutung der Gesellschaft als etwas, was unter Beobachtung gestellt werden musste, um Überraschungen frühzeitig erkennen zu können, entwickelte sich ein janusköpfiges Verhältnis zu Gegenwart und Zukunft, nämlich einerseits ein spezifisches Krisenbewusstsein, andererseits eine geradezu fröhlicher Optimismus. Einerseits wurden nicht mehr das Ende der Welt und das jüngste Gericht erwartet, sondern Desintegration und Degeneration befürchtet, die aus dem Inneren der Gesellschaft heraus drohten. Ereignisse wie der amerikanische Bürgerkrieg, die Wirtschaftskrisen des späten 19. Jahrhunderts und dann der Erste Weltkrieg hatten die Erwartung des liberalen *laissez faire* widerlegt, dass sich die Geschichte ohne größere Eingriffe schon in eine vernünftige Richtung entwickeln werde. Die soziale Dynamik moderner Gesellschaften war nicht mehr notwendig kompatibel mit „dem Gang der Geschichte“.

Andererseits aber standen nun ungeahnte Möglichkeiten der Lebensführung offen, also soziale Aufstiegsmöglichkeiten und die Veränderung von Geschlechterverhältnissen. Bürgerliche zogen in die Generalstäbe ein, Schuster in die Politik und bis ins Präsidentenpalais, Frauen besetzten Professuren und erhielten Nobelpreise. Das verlief natürlich langsam und gegen harte Widerstände von Adeligen, Bürgerlichen bzw. Männern, aber irgendwann im frühen 20. Jahrhundert war klar, dass die Menschen Lebenswege einschlagen konnten, von denen sie in den vormodernen Ständegesellschaften nicht einmal hätten träumen können.

Hier wird man vermutlich auch die (künstlerische) Avantgarde einordnen können, die die Möglichkeitsräume der Moderne besiedelte und diese Räume in einer kritischen Wendung gegen die bürgerliche Gesellschaft systematisch erweiterte. Dazu gehört auch die erste Frauenbewegung, deren Protagonis-

für die Qualifizierung von Wahrnehmungsprozessen? Oder handelt es sich um Reaktionen auf in der Beobachtung konstruierte Probleme, ohne dass ein Rückschluss auf die Realität möglich und nötig wäre? Nehmen dann aber — in der Beobachtung von Historikern — die Wahrnehmungsprozesse und deren materielle Folgen (Regulierungen usw.) den Status der „Realität“ ein?

Innen Rollenverhältnisse *innerhalb* der bürgerlichen Gesellschaft verändern wollten, und hier entwickelten sich jene utopischen Projekte, die auf einen „Neuen Menschen“ setzten, um die Moderne mit sich selbst zu überwinden und zu vollenden.

5. Wenn die Skala vom Kulturpessimismus bis zum utopischen Optimismus reicht, so steht in der Mitte die „Tat“, also der Glaube, in großem Stile intervenieren zu müssen und zu können. Für viele Diagnostiker stellte sich die Gegenwart als eine *Krisis* dar. Destruktive Entwicklungen hatten sich akkumulierend zugespielt; in die Zukunft hinein konnten sie sich zum Untergang potenzieren oder aber, wenn man das Ruder herumriss, sich abwenden lassen, ja, sogar zu einer positiven Zukunft verwandeln lassen. Im Grunde prägte, allen Untergangsstimmungen (und realen Krisen seit dem Ersten Weltkrieg) zum Trotz, ein immenser Machbarkeitsglaube die Moderne. Die technischen Errungenschaften der Industriegesellschaft und die kollektiven Steuerungsinstrumente der Kriegsgesellschaften schienen die Mittel bereitzustellen, eine Gesellschaft endlich wie von einer Schaltzentrale aus rational zu steuern. Von Fritz Langs „Metropolis“ über die französische „Planification“ bis hin zu Horst Ehmkes Kanzleramt reichte dieser Glaube, dabei die Zäsur von der bedrohlichen Moderne zu hoffnungsfrohen Modernisierung mühelos überwindend.

Zugleich gab es ganz unterschiedliche *Alltagspraktiken*, um die Moderne in Schach zu halten: Reformbewegungen, Rationalisierungsbemühungen, die Suche nach Einfachheit, nach idealen Gemeinschaften, die Gymnastikbewegungen usw. Die asketischen Körper der Heilsbringer und Gurus, die seit der Jahrhundertwende zumindest Deutschland durchwanderten, aber auch der Sportler, mögen paradigmatisch stehen für Alltagsroutinen, den eigenen Körper und damit den „Volkkörper“ in Schuss zu halten. Die „Tat“ umfasst also nicht nur das *social engineering* oder die berüchtigte Schmitt'sche „Dezision“, sondern höchst widersprüchliche Praktiken in ganz unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft, die aber alle Zukunft zu gestalten beanspruchten.

Wichtig ist, dass Menschen in der Moderne als Akteure begriffen wurden. Ihr Verhalten war es, das Experten wie Gurus als Problem erkannten, denn die zahllosen kleinen Fehlhandlungen des Alltags drohten sich zur großen desintegrierenden Katastrophe zu akkumulieren. Letztlich wurden diese Akteure verantwortlich gemacht für die negativen Effekte der Moderne, nicht ein „Schicksal“ oder strukturelle Entwicklungen wie die Urbanisierung. Zugleich lag es in der Hand dieser Akteure, geleitet durch allerlei „Führer“ und Experten, die Moderne durch ihr Verhalten zu „heilen“. Sie wurden in die Pflicht genommen, sich selbst zu normalisieren und zu „Neuen Menschen“ zu bilden. Eine kollektive Moral entstand, die sich nicht mehr auf Gott oder den Herrscher bezog, sondern auf das *Volk*.

6. Gestaltet wurden Körper, aber auch der Raum, das Habitat der Menschen. Das reichte von der „Frankfurter Küche“ über die funktionalistische „Wohnung für das Existenzminimum“, die Stadt- bis hin zur Raumplanung. Auch hier muss man verschiedene Ebenen unterscheiden. Der funktionalistische Wohnbau sollte Ressourcen sparen, Körperbewegungen rationalisieren und Verhaltensweisen eintrainieren. Stadt- und Raumplanung zielten auf organische Gemeinschaften; Autobahnen und Park Ways auf eine Verschmelzung von Natur und Technik. Wir finden technologische Großprojekte wie die „Tennessee Valley Authority“ (TVA) in den USA oder Herman Sörgels irrwitzigen „Atlantropa“-Plan, zwei Wasserwirtschaftsprojekte, die Energieprobleme und soziale Fragen gleichermaßen lösen sollten. Auf „imaginary landscapes“ wurden gemeinschaftsbildende Weltanschauungen projiziert, die dann materiell realisiert werden sollten. Und wir haben — seit den utopischen Kommunen des 18.

Jahrhunderts — dezidierte Laboratorien der Moderne: das Peckham Health Centre, Brasilia oder die Modernisierungsdiktaturen sozialistischer Republiken bzw. südamerikanischer Militärregimes.

Das sind disparate Beispiele aus unterschiedlichen Kontinenten und verschiedenen Zeitabschnitten, sie umfassen Ordnungsmodelle wie die (gesteuerte) Selbstorganisation der Menschen, Planwirtschaft und die klassische Modernisierungstheorie der Nachkriegszeit. Außerdem ging von der Mikroküche bis hin zum Großraum offenbar jedes dieser Laborexperimente anders aus, als erwartet. Was diese Beispiele wohl eint, ist zuerst die Einführung einer Entität „Gesellschaft“ als Bedrohung, Möglichkeitsraum und Interventionsfeld, dann die Versuche, Wahrnehmungsprozesse sichtbar und in „Gestalten“ operationalisierbar zu machen, um zielgerichtete, aber zugleich totalisierende (nicht notwendig: totalitäre) Zugriffe zu ermöglichen, auf diese Weise die materielle Welt zu gestalten, um schließlich soziale Beziehungen in Form von *Gemeinschaften* zu rekonfigurieren. Und diese Gestaltungsversuche zeichneten sich durch dezidiert visuelle Qualitäten aus; der umgebaute Raum wurde als Propagandabild seiner eigenen Fortschrittlichkeit vermarktet. Die Bilder etwa der TVA-Staudämme, Park Ways und Autobahnen visualisierten konkrete Erfolge und utopische Zielvorgaben, als Abbild und Anweisung zugleich, also eine materielle Gestaltung der Welt mit visuellen Qualitäten und konkreten (körperlichen) Folgen, nämlich der Rekonfiguration von Sozialbeziehungen und alltäglichen Verhaltensweisen.

7. Wichtig ist deshalb auch die Bedeutung von Bildern und Visualisierungsprozessen, um Interventionsbereiche überhaupt erst sichtbar zu machen und zugleich komplexe, abstrakte, nichtfassbare Zusammenhänge *fassbar* und lebendig zu machen, d.h. um Diagnosen und Wahrnehmungen überhaupt erst operationalisieren zu können. Die Moderne *als Bild* (die zeitgenössischen Bilder von der Moderne), eine Moderne in Metaphern, das Bild der Welt als Grundlage für die Gestaltung der Welt, so könnte man das überspitzt formulieren. Dazu gehört das *framing* oder die Rahmung. Wie bei einem Gemälde wurden Formate geschaffen, um Beobachtungen abzugrenzen, zuzuschneiden und zu rahmen. Dadurch wurde in den Blick gerückt und zugleich ausgeblendet, und erst dadurch wurden Probleme bearbeitbar. Gerahmt wurden die „Gegenstände“ — etwa „die Stadt“ —, gerahmt wurde durch Methoden wie die Enquete, selbst wieder ein Bild der Moderne, die sich auf rationale Weise reflektiert. Erst wenn ein Wahrnehmungsausschnitt in ein Design systematischer Fragen überführt wurde, konnten Verwerfungen identifiziert und bearbeitet werden. Allerdings muss geprüft werden, ob Rahmungen über die Expertenkultur hinaus die Wahrnehmung geprägt haben.

Das sind sieben Punkte, die von einer sozio-strukturellen Realität über Wahrnehmungen, Praktiken und Visualisierungen bis hin zu einer Transformation ideeller Ordnungsvorstellungen in ihre materielle Realisierung reichen. Kann man sagen, dass das zusammen die Moderne von anderen Epochen unterschiedet? Dann dürfte entscheidend sein, dass diese Tendenzen *von weiten Teilen der europäischen Bevölkerungen* wahrgenommen wurden, dass sie als etwas erschienen, mit dem man sich in einem *umfassenden und totalen Sinne* auseinandersetzen musste, und dass daraus unterschiedliche Konzepte, die Moderne zu bewältigen, resultierten: Totalitarismus, *social engineering*, Avantgarde, *counter culture* usw. Die Bewältigung wurde ideell (Ordnungsvorstellungen), visuell (Moderne-Bilder) und praktisch (Intervention) versucht. Lassen sich Nordwestmitteleuropa und die USA (und die diversen Modernisierungsregimes in Südamerika, Afrika und Asien) für die „erste Moderne“ metaphorisch als ein großes Labor beschreiben, in dem höchst unterschiedliche politische, soziale, technologische und ästhetische Experimente durchgeführt wurden, um sich in der und gegen die Moderne zu behaupten, eine Pluralisierung der Lebensweisen und Interventionsweisen — bis dann Anfang der 50er Jahre das

einsetzte, was später Überfluss- und Wertewandelsgesellschaft genannt werden und zu einem veränderten Umgang mit der Moderne führen sollte?

Entscheidend ist zudem, dass die Moderne nicht in Form eines linearen Prozesses oder in sich geschlossener Epochenabschnitte beschrieben wird, sondern als Aufeinandertreffen unterschiedlicher Wahrnehmungsmuster, Ordnungsvorstellungen, regionaler Differenzen, autonomer Teilsysteme und kontingenter Ereignisse.²⁸ Die provisorische Trias von Basisprozessen, Wahrnehmungsmustern und Interventionen sowie der Arbeitsbegriff der „Moderne“ würden dabei einen Rahmen schaffen innerhalb dessen empirisch untersucht wird, wie das komplexe Verhältnis von Wahrnehmung und Intervention aussah und von Akteuren ausgestaltet wurde. Im Rahmen dieser Arbeit werden sich zahlreiche Binnendifferenzen und Überschreitungen des Rahmens ergeben; am Ende wird die Frage zu beantworten sein, inwieweit man politische und gesellschaftliche Systeme sowie Modi der Problematik differenzieren muss und kann, um einerseits einer Homogenitätssuggestion der Moderne zu entgehen, andererseits aber einen möglicherweise nützlichen, generalisierenden Begriff zu erhalten. Wann also schlägt Generalisierung in begriffliche Leere um, wann beginnt ein präziser Begriff zu viele Phänomene als „Abweichungen“ auszuschließen? Werden Rahmen und Begriff am Ende vollständig zerlegt sein, oder können sie doch für hinreichende analytische Gemeinsamkeiten sorgen?²⁹

²⁸ Raphael, *Ordnungsmuster der „Hochmoderne“?*, S. 88-90, weist zudem auf die Bedeutung des Nationalismus „als WahrnehmungsfILTER und Widerlager gegen all die gleichzeitig zu beobachtenden grenzüberschreitenden Transferprozesse in Ökonomie, Kultur, Politik und Wissenschaft“ (S. 89) sowie auf die Unterschiede des europäischen Kulturraumes hin, „in denen auch die Basisprozesse, welche die Theorie der Modernisierung immer wieder anführt, zu unterschiedlichen Zeitpunkten und in unterschiedlichen Koppelungen die Wahrnehmungsschwelle der Zeitgenossen durchbrachen und die gesellschaftlichen Institutionen und Traditionen erschütterten bzw. merklich veränderten“ (S. 90).

²⁹ Eine Überschreitung wird jedenfalls in Richtung der Frühen Neuzeit erfolgen müssen, und zwar um zu bestimmen, welche Entwicklungen und Prozesse, die gerne exklusiv der Moderne zugeschrieben werden, bereits deutlich vor der „Sattelzeit“ angelegt und ausbuchstabiert waren, um zu bestimmen, welche Interventionsbereiche bereits seit dem 16. Jahrhundert existierten, aber seit dem späten 18. Jahrhundert einen grundlegenden Wandel durchmachten, welche ideengeschichtlichen Strömungen in der Moderne alles andere als neu waren, oder welche Praktiken der Lebensgestaltung sich hindurchzogen. Nur auf diese Weise lässt sich das Neue der Moderne tatsächlich konturieren, ohne es zu hypostasieren und die Zeit zuvor als „Vormoderne“ abqualifizieren zu müssen.